

Liebe Anwesende,

vielen Dank. Vielen Dank für diese Auszeichnung, vielen Dank für dieses Lob, vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

Lassen Sie mich diese schamlos ausnutzen:

Während wir hier feiern, wird, so sagt es die Statistik des Bundeskriminalamtes, alle drei Minuten in Deutschland eine Frau durch ihren Partner misshandelt. Werden Menschen erniedrigt, geschlagen, bespuckt, misshandelt, weil sie nicht „deutsch genug“ aussehen, weil sie als Jüd*innen, als Muslim*innen, als queere Menschen oder Transpersonen wahrgenommen werden, weil sie körperliche oder psychisch beeinträchtigt, wohnungslos oder einfach nur als „anders“ angesehen werden.

Womöglich wird auch heute in Deutschland eine Frau aufgrund ihres Geschlechtes getötet, auf jeden Fall versucht es, statistisch jedenfalls, jemand. Jemand?

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist es ein Mann. Frauen werden von Freiern getötet und misshandelt, von Incels, aus allen möglichen „politischen“ Gründen, bei der Putz- oder Pflegearbeit, in Friedens- und erst recht in Kriegszeiten. Hier ist der gefährlichste Mensch im Leben einer Frau ihr eigener Partner, der gefährlichste Ort ihr eigenes zuhause.

Aber das wissen Sie sicher, es ist ja längst bekannt, veröffentlicht, beschrieben.

Es gibt wenig Frauen, die nie auf irgendeine Weise sexualisierte Übergriffe erlebt hat, wenige die nie körperlich angegriffen wurden.

Und viele – und das ist eine der großen Erfolge der patriarchalen Gesellschaft – viele Opfer schämen sich dafür.

Gisèle Pelicot, die von ihrem Mann betäubt und von unzähligen Männern in diesem Zustand vergewaltigt wurde, hat den großen Satz geprägt: „Die Scham muss die Seite wechseln.“

Aber wie soll das funktionieren?

Wie kann man sich nicht schämen, wenn Betroffene immer noch als erstes gefragt werden, wie sie denn angezogen waren, als es geschah, warum sie sich nicht gewehrt haben, nicht einmal geschrien, warum sie sich überhaupt betrunken, auf ihren Drink nicht jederzeit geachtet haben, mit einem Fremden mitgegangen sind. Oder, warum sie ihn sich ausgesucht, weshalb ihn nicht sofort verlassen haben, niemand müsse sich das gefallen lassen, es gibt doch genügend Beratungsstellen. Oder behauptet wird, sie sei aber auch anstrengend, zickig, hysterisch, sie zeige an, weil sie Geld von ihm wolle, das Sorgerecht erhalten oder ihre Karriere fördern, Aufmerksamkeit erhaschen wollen - der

arme Mann! Oder - war doch klar, wenn sie sich einen Mann aus einem solchen Kulturkreis ausgesucht hat.

Lassen sie mich das an dieser Stelle anmerken: Wenn Gewalt, politisch und medial nur dann interessiert, wenn sie von Menschen mit Migrationsgeschichte verübt wird, dann will man nicht Gewalt verhindern, dann will man Rassismus schüren.

Abschiebungen und Ausweisungen verhindern womöglich in einigen wenigen konkreten Einzelfällen die ein oder andere geschlechtsbezogene Gewalttat. Hier. Aber es ist für mich nicht beruhigende, wenn die Täter dann in ihren Herkunftsländern ungehindert weitermachen und andere Frauen dort zu Opfern machen.

Sexualisierte, geschlechtsbezogene Gewalt ist nicht das Problem der „Anderen“, der „Fremden“, der „Nichtkultivierten“, es ist ein Männerproblem, weltweit.

Seit fast 30 Jahren vertrete ich Menschen, die Opfer schwerer Gewalt geworden sind. Opfer sexualisierter, geschlechtsbezogener, queerfeindlicher Gewalt, rassistischer, antisemitischer, antimuslimischer, ableistischer Gewalt.

Ich habe viele Angehörige vertreten, deren Liebste getötet wurden.

Ich liebe meinen Beruf und ich hasse die schlaflosen Nächte, wenn ich Sorge habe, der organisierte Schutz könnte nicht ausreichen, wir könnten einen Fehler gemacht haben, unvorsichtig gewesen sein, die betroffene Person könnte dekompensieren, den Druck nicht standhalten, aufgeben. Vielleicht können Sie sich gar nicht vorstellen, wie gefährlich die Situationen häufig sind, wie schwer verletzt, psychisch und physisch viele sind, wie schwer erträglich die Situationen sind.

Zahlreiche Betroffene haben leider gute Gründe, nicht laut zu werden, in der Situation zu verharren. Und Täter sehr viele, um weiterzumachen.

Sie werden in der Regel nicht aufgehalten.

Ich habe viele betroffene Frauen vertreten, die wieder zurück zum gewalttätigen Mann gegangen sind und viele, die sich getrennt haben, die noch heftigere Nachtrennungsgewalt überlebt haben oder die in Armut geraten sind. Ich habe Menschen vertreten, die von Neonazis gejagt und misshandelt, von ihren Chefs sexuell belästigt und von Polizeibeamt*innen verletzt, von Menschenhändler*innen ausgebeutet wurden. Einige konnten es nicht wagen, sich zu Wehr zu setzen.

Viele meiner Mandantinnen wünschen sich ein wenig Gerechtigkeit und häufig kommen wir diesem Ziel nicht einmal nahe.

Ich habe Menschen verzweifeln, resignieren, psychisch erkranken, bitter werden, aufgeben sehen.

Und ich habe viele Menschen begleitet, die zu einem glück- und lustvollem Leben gefunden haben, die Spaß haben können, die stabil sind, die oft sehr traumatische Ereignisse hinter sich lassen konnten.

Ich habe – vor allen – größten Respekt und bin dankbar, dass so viele mir vertraut haben und vertrauen. Dieser Preis ist vor allem für sie!

Manchmal wird mir vorgeworfen, Feministinnen wie ich, wir würden Frauen in eine ewige Opferrolle drängen, wir würden Frauen Stärke und Kraft absprechen, statt sie zu ermutigen. Wir wären Männerhasserinnen, sex-, humor- und lustfeindlich.

Was für ein Unsinn.

Der Alltag im Patriarchat, der Alltag im Kapitalismus ist gewalttätig, nicht nur für Frauen, für alle Geschlechter. Dies zu erkennen und zu thematisieren schreibt nicht die Opferrolle fest, sondern benennt das Phänomen, analysiert die Strukturen, um tatsächlich eine Gesellschaft von Gleichgestellten voranzutreiben.

Einen kleinen Teil davon tragen wir in Gerichtsverfahren aus. Mit mäßigem Erfolg. Auch hier ist der Backlash, der unsere Gesellschaft gerade überrollt, zu spüren. Vieles ist wieder sprechbar geworden.

Ich habe Menschen vertreten, die aufgrund ihrer Hautfarbe fast totgeprügelt wurden, queere Menschen, denen der Kiefer oder der Schädel gebrochen wurde, weil sie sich auf offener Straße küssten oder an den Händen hielten, Kinder, die von ihren Vätern oder Onkeln sexuell misshandelt wurden. Manchmal auch von ihren Müttern.

Die Verfahren sind langwierig, belastend, häufig retraumatisierend. Nicht immer:

Neulich habe ich eine junge Frau vertreten, die nachts betrunken nachhause gehen wollte. Ein Mann begegnete ihr, nahm sie mit, gab ihr harte Drogen und vergewaltigte sie, als sie betäubt war. 12 Minuten brauchte die Notärztin, sie wiederzubeleben, sie wurde ins Koma versetzt, überlebte nur durch großes Glück. Als man sie fand war sie nackt, ihr Körper mit Schriften versehen wie „Hure“ und anderen frauenverachtenden Ausdrücken, in ihrem Schambereich Kerzenwachs getropft.

Die Polizei wurde gerufen. Sie suchten den Täter auf. Dieser gab an, dass sie eine etwas eskalierte Drogennacht gehabt hätten, er sie mit den Sprüchen auf ihrem Körper „überraschen“ wollte. Und was machte die Polizei? Sie glaubte ihm, leitete keinerlei Ermittlungen ein, durchsuchte seine Wohnung nicht, sicherte keine Beweise. Nichts. Warum auch?

Als meine Mandantin aus dem Koma erwachte fanden sich Abbildungen von einer Vergewaltigung auf ihrem Handy, sie selbst hatte eine Amnesie. Wir erstatteten Strafanzeige. Drei Jahre lang blieb der Täter auf freiem Fuß, drei Jahre später wurde er zu einer langjährigen Freiheitsstrafe verurteilt. Nur weil sie hartnäckig und mutig blieb ist er mittlerweile verurteilt und wurden weitere Videos sichergestellt, in denen andere Frauen betäubt sexuell misshandelt wurden.

Weitere Verfahren laufen gegen ihn.

Jetzt werden Sie womöglich denken, ohje, die Polizei, die Justiz, da müssen wir etwas ändern. Und das stimmt, das müssen wir. Wir brauchen endlich eine Bestandsaufnahme über Rassismus und Sexismus in der Polizei und entsprechende Gegenmaßnahmen, sowie unabhängige Polizeibeauftragte, wir brauchen eine Schwerpunktverlagerung der Ermittlungsarbeit, bessere Aus- und Fortbildung, eine an demokratischen Zielen und Errungenschaften ausgerichtete Polizei, die sich den unveräußerlichen Menschenrechten stets verpflichtet fühlt. Und – vielleicht verrate ich kein Geheimnis – auch die Justiz hat Nachholbedarf. Jurist*innen waren nie die Speerspitze der feministischen oder antikapitalistischen Revolution, stets konservativ, bewahrend und - verletzlich. Ob die Justiz standhalten wird gegen die autoritären Angriffe, den zunehmenden Faschismus in diesem Land, das wird sich zeigen und es ist unsere Aufgabe, schleunigst dafür zu sorgen, dass sie nicht sofort den Angriffen von rechts schutzlos ausgeliefert ist. Aber das ist ein anderes Thema.

Letztlich sind Polizei und Justiz, bilden Polizeibeamt*innen und Richter*innen auch nur diese Gesellschaft ab und deshalb reicht es nicht aus, diese zu kritisieren.

Warum steigt die Gewalt, warum wird es eigentlich nicht besser, warum bekämpfen wir diese Gewalt nicht endlich effektiv, warum wird sie so schulterzuckend hingenommen?

Ist es einfach nicht zu verhindern, dass Männer Ihre Frauen töten, dass sie vergewaltigen, misshandeln?

Ist es nicht aufzuhalten, dass Menschen mit Migrationsgeschichte, Transpersonen, queere Menschen, Menschen mit Behinderungen, misshandelt und getötet werden?

Sind Menschenleben doch unterschiedlich viel wert?

Wenn der Innenminister davon spricht, dass Deutschland Vorreiter in der Politik der „vollen Härte in der Migrationsbekämpfung“ sein will, wenn das europäische Grenzregime Menschen auf der Flucht verhungern, ertrinken oder in Abschiebezentren mit menschenverachtenden Lebensumständen verschleppen will, wenn der Bundeskanzler davon spricht, dass seine Regierung große Erfolge in der Migrationspolitik aufzuweisen habe, es „aber noch ein Problem im Stadtbild“ gäbe, dann muss man sich wirklich nicht wundern, dass immer selbstbewusster werdende Neonazis sich daran machen,

diese Politik selbst zu vollstrecken, dass sie alle jagen und verprügeln, die nicht ins völkische Menschenbild passen.

Antifeministische Bewegungen und Taten werden vorangetrieben von rechtsextremen Bewegungen und Parteien wie der AFD. Aber sie sind nicht allein. Sie treffen sich in ihrem Antifeminismus ganz wunderbar mit fundamentalistisch religiösen Gruppierungen. Und letztlich bietet der Antifeminismus und Rassismus den Kitt bis in die sogenannte Mitte der Gesellschaft und darüber hinaus.

Soll endlich Schluss sein, mit dem ewigen „Gendergaga“, sollen Frauen wieder Frauen sein dürfen und Männer, wieder Männer. Soll die deutsche Sprache nicht mehr verschandelt werden. Haben wir nun wirklich andere Probleme.

Was bedeutet es, wenn immer weniger weiblich gelesene Personen im Bundestag vertreten sind, wenn Männer das Bild der Politik dominieren, wenn das Bild des wehrhaften, starken, dominanten, aggressiven Mannes idealisiert wird?

Was, wenn Geld für Soziales, Wohnraum, Gewaltschutz, Anti-Diskriminierung, Jugendarbeit, Kunst gekürzt oder gestrichen wird? Wenn Bürgergeldempfangende zu den Sündenböcken der Nation werden, während die Schere zwischen Arm und Reich immer größer wird und sich die Über-Reichen ins Fäustchen lachen?

Und über die Lüge, Migration sei am Ende sowieso an allem schuld, darüber muss ich an dieser Stelle gar nicht sprechen.

Was bedeutet das für den Zusammenhalt der Gesellschaft?

Ich höre immer wieder, dass es der Feminismus zu weit getrieben hätte. Wir hätten einfach die Menschen nicht mitgenommen, Männer trauten sich gar nicht mehr zu flirten, normal zu sein, Spaß zu haben. Frauen wollten auch mal schwach sein dürfen, bedürftig, sich beschützen lassen. Deutsche sollten auch endlich wieder stolz auf ihr Land sein dürfen, zurück zur echten Bratwurst, vorbei mit dem woken Unsinn.

Ist das so? Sollen wir uns zurückziehen, weniger fordern?

Es gibt einen Satz, der lange unweit meines Büro an einer Wand gesprüht stand:

„Wir wollen kein Stück vom Kuchen. Wir wollen die ganze Bäckerei.“

Ja, das will ich. Und zwar nicht, um in dem Bild zu bleiben, um Leckereien für mich oder die mir Nahestehenden bereit zu stellen.

Nein, um die Gesellschaft zu versorgen.

Ich will keine Gleichstellung in einem schlechten System. Ich will eine solidarische Gesellschaft für alle.

Und wie geht das?

Ich glaube:

Wir brauchen mehr Feminismus, mehr Antirassismus, mehr Solidarität mit marginalisierten Menschen, mehr entschiedenen Antifaschismus.

Ich habe kein Interesse an starken Männern, die die Welt verbrennen.

Letztlich geht es um nicht weniger, als die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. In einer, die von Gewalt, Argwohn, Eigennutz, Zerstörung, Rassismus, Sexismus und der Überlegenheit der Stärksten geprägt ist, oder in einer Gesellschaft des Miteinander, in der alle in Freiheit und Sicherheit leben können.

Und ja, in diesen Zeiten ist es schwer, nicht zu verzweifeln, nicht aufzugeben, den Optimismus zu bewahren. Aber – es nützt ja nichts. Wie können ja nicht wie die Kaninchen vor der Schlange sitzen und schon einmal vorsorglich alle einen Herzinfarkt bekommen.

Nein, wir sollten genau da stehen, wo wir sind. Was wir brauchen ist – um es einmal mit Eva von Redeker zu sagen – eine „Revolution für das Leben“.

Wir können für unsere Nachbar*innen eintreten, wenn es wieder nebenan rumpelt und wir Schreie hören, wir können für Unterschlupf sorgen und professionelle Hilfe.

Wir können laut sein, wenn andere rassistisch angegriffen werden und leise einfach mal zuhören, wenn andere reden möchten.

Wir können Demonstrationen organisieren, uns politisch einmischen, Täter*innen konfrontieren, für mehr Beratungsstellen, Täterarbeit, Schutzwohnungen, Demokratie-Arbeit, kulturelle Einrichtungen oder Rechtsextremismusbekämpfungen Geld sammeln und spenden. Wir können anders filmen, anders besetzen, berichterstaten, lehren, unterrichten, verlegen. Wir können unsere Kinder zu Menschen und nicht zu Jungs und Mädchen erziehen, respektvollen Umgang miteinander lehren und leben und füreinander sorgen. Wir können Hierarchien hinterfragen und gewalttätige Strukturen benennen und bekämpfen. Wir können gute Freund*innen, gute Gefährt*innen sein. Wir können die AFD verbieten lassen.

Wir können, wir können es jedenfalls versuchen.

Und lassen Sie mich, weil wir ja hier auf der Buchmesse sind und das Glück haben, wunderbare Literatur zu erleben, wir können mit unserem Schreiben, unserem Zuhören die Welt ein Stück weit öffnen.

Lassen Sie mich mit Sasha Marianna Salzmann enden, die neulich in einer Rede sagte:

„Ich glaube, auch in Zukunft wird die Oberfläche dieser Erde übersät sein von Kriegswunden. Und wir werden mit unseren Texten auf improvisierte Bühnen klettern, um, wenn wir sehr viel Glück haben, jemanden daran zu hindern, von der Brücke in die Seine zu springen.“

Also – auf geht's, weiterkämpfen!

Vielen Dank